

**„andere landschaften – 14. Berliner Gespräch des BDA Bund Deutscher Architekten“.
Wo sich Natur im Rückzug befindet, ist die Landschaft – geformt, gestaltet,
durchdrungen – auf dem Vormarsch. Das Protokoll einer modernen Adaption.**

Redaktion und Sprecherin: Karen Bork

Sendetermin: 31.01.2010

Dauer: 21:49 min

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung der Urheberin.

Sprecherin

Die Eleganz des Windrades, die Lust am Tagebau, die Anmut der Deponie: Das sind keine Assoziationen, die einem spontan zur Landschaftsstruktur unserer Tage einfallen würden. Nicht so beim Bund Deutscher Architekten. Dieser verhandelte am 5. Dezember 2009 in seinem „14. Berliner Gespräch“ unseren Umgang mit Natur. Die in diesem Bericht verwandten Interviews wurden im Vorfeld der Tagung geführt.

Michael Frielinghaus

Ja zunächst der Anlass ist natürlich dieser unglaubliche Landschaftsverbrauch, den wir nach wie vor feststellen: Landschaften werden überformt durch technoide Infrastrukturen, ob das jetzt Straßen sind, ob das Begradigungen von Flussläufen sind, und an diesem Zustand, und vor allem vor an diesem unglaublichen Landschaftsverbrauch von fast 100 ha am Tage hat sich trotz aller Klagen in den vielen Jahren überhaupt nichts geändert. Und nun hat der BDA sich die Frage gestellt, reicht es aus, dies immer zu beklagen, oder ist es nicht eine ganz große Aufgabe, die auch Architekten betrifft, sich mit dieser Frage auseinander zu setzen.

Sprecherin

Gemeinsam mit Michael Frielinghaus, Präsident des Bundes Deutscher Architekten, diskutierten am 5. Dezember in Berlin Kulturwissenschaftler, Künstler, Architekten und Landschaftsplaner darüber, wie wir unsere Landschaften anders gestalten könnten. Doch der ungebremste Flächenverbrauch ist nur das eine. Das Erscheinungsbild von Klärwerken, Mülldeponien oder Windparks in der Landschaft ist das andere.

Michael Frielinghaus

Das ist zunächst mal eine ganz schlichte Antwort, ganz viele davon sind schlicht und einfach hässlich, weil sie bisher als notwendiges Übel betrachtet wurden und warum nicht der Ansatz in der Planung bestand, daraus Gestaltung zu initiieren. Das waren technische Bauwerke, zu dieser Bauweise benötigt man keinen, der gestaltet oder der eine Entwurfsidee hat, das war bisher die Meinung zu vielen dieser Gebäude, und insofern ist die Einschätzung auch nicht falsch, das gilt natürlich jetzt nicht für alle Gebäude dieser Typologie, aber viel zu viele solcher Verschandelungen haben ja auch unsere Landschaft geprägt.

Wir möchten das nicht gottgegeben als Ingenieurbauwerke bezeichnen, genauso wie es auch ganz wichtige Bauwerke gibt, die natürlich von Ingenieuren und Architekten gemeinsam geschaffen wurden, ist es hier sehr wichtig, eben zumindest diesen gestalterischen Ansatz zu suchen – und es sind nicht nur die Architekten, es sind natürlich auch die Landschaftsplaner, denn hier geht es ja um unser Landschaftsbild, was sich jeden Tag weiter verändert und oft eben sehr gedankenlos verplant verändert. Und es wird natürlich die schwierige Aufgabe sein, hier auch ein Thema zu finden, ein gestalterisches Thema, wie diese Einrichtungen sich ganz anders in unser Landschaftsbild einfügen können.

Sprecherin

Dazu muss man sich von der Vorstellung einer jungfräulichen Landschaft verabschieden. Eingriffe in die Natur gehören in einer Kulturlandschaft dazu, so der Landschaftsarchitekt Sören Schöbel-Rutschmann:

Sören Schöbel-Rutschmann

Ja Landschaft ist ja kein leeres Blatt Papier: Sagen wir es so wie André Corbeau, Kunsthistoriker aus der Schweiz und Stadtforscher mal gesagt hat, Landschaft ist eher so etwas wie ein Palimpsest, also wie ein altes Schriftstück, das immer wieder neu beschrieben worden ist, das aber die Reste von den ehemaligen Texten in so einer Vielzahl von übereinander liegenden Schichten noch sichtbar enthält.

Sprecherin

Dabei sollte der Betrachter nicht selektiv die Landschaft in ihre einzelnen Elemente zerlegen.

Sören Schöbel-Rutschmann

Ich kann das mal versuchen zu erklären mit Worten von Georg Simmel, also dem Soziologen, der schon 1913 was über die Philosophie der Landschaft geschrieben hat, der hat nämlich gesagt, so ein einzelner Inhalt unseres Blickfeldes, der darf unseren Sinn nicht mehr fesseln, sondern unser Bewusstsein müsste etwas Neues, Ganzes, etwas Einheitliches haben, ja sozusagen über die Elemente hinweg nicht an so einzelne Bedeutungen gebunden und auch nicht mechanisch aus einzelnen Objekten zusammengesetzt, sondern nur wenn wir so etwas Ganzheitliches erfassen mit unseren Sinnen, das ist dann erst die Landschaft. Und der Simmel hat damit zwar Bäume, Gewässer beschrieben, Wiesen, Felder, Hügel, wie man auch heute normalerweise annehmen würde, aber er hat auch damals schon natürlich Häuser mit dazugezählt, und das geht auch gar nicht anders, weil in Mitteleuropa zumindest haben wir gar keine Landschaften mehr, die sozusagen frei wären von menschlichen oder auch technischen Objekten. Insofern hat also ästhetische Qualitäten dann ein Raum, wenn wir in ihm ein Ganzes, so etwas Einheitliches erkennen, und diese Qualität, die würde ich jetzt also gern auch im Zusammenhang mit Windrädern erblicken.

Sprecherin

Auch wenn die Landschaft als Palimpsest in ihrer Gesamtheit wahrgenommen werden sollte, stoßen ältere Schichten dabei auf mehr Akzeptanz als jüngere.

Sören Schöbel-Rutschmann

Es scheint zwar erst mal so zu sein, dass es uns jetzt leichter fällt, Dinge als schön zu empfinden, wenn sie eigentlich unnütz geworden sind, also wenn der praktische Nutzen weggefallen ist – also alte Windmühlen finden wir schön, weil sie für nichts mehr gut sind, auch aufgegebene Industrieanlagen werden ja mittlerweile mehr und mehr auch in der Landschaft als schön erkannt. Der Schweizer Soziologe Lucius Burckhardt hat mal hervorgehoben, dass es wahrscheinlich sogar erst notwendig wäre, dass die Dinge obsolet werden, damit wir sie als schön empfinden können, er hat das sehr gut anhand der Heide beschrieben. Ich glaube aber, es gibt trotzdem auch eine ganze Menge Beispiele dafür, dass man auch zeitgenössische genutzte Landschaften als schön empfinden kann, weil sie eben unsere Sinne fesseln und auch weil sie zugleich so etwas wie Sinn vermitteln. Also als Münchner, vor der Silhouette Münchens liegt innerhalb der Heideflächen diese neue Allianz-Arena, daneben auf dem Hügel, der auch eine ehemalige Mülldeponie ist, ein Windrad – und ich habe tatsächlich noch niemanden getroffen, der dieses Zusammenspiel in der Landschaft als störend empfinden würde.

Sprecherin

Damit auch zeitgenössische Funktionsbauten dem Auge angenehm sind, müsste es bezogen auf Windräder eine Art von Masterplan geben:

Sören Schöbel-Rutschmann

Und so wie man das heute im Städtebau eigentlich ganz selbstverständlich angeht, nämlich Neues in die alten Strukturen so intelligent wie möglich einzuschreiben, so müsste eben auch mit den Windenergieanlagen in der Landschaft umgegangen werden, d.h. man müsste versuchen, sie mit allem, was an alten Formen und Strukturen noch vorhanden ist oder was wieder freilegbar ist, in eine Verbindung zu setzen. Also mit den Formen der ursprünglichen Naturlandschaft oder aber auch mit den Strukturen der historischen Kulturlandschaft in

Verbindung zu setzen, das hieße Windenergieanlagen sollten bestimmten Hügelketten folgen, sie könnten aber auch Flurgrenzen, alten Flurgrenzen, alten Ortsverbindungen oder auch Sichtachsen folgen. Vielleicht aber auch Bahnlinien, Kanälen oder Autobahnen als sozusagen relativ junge (sic!) Kulturlandschaftselemente. Wichtig aber wäre in jedem Fall, dass nicht beliebig zu tun und von Ort zu Ort unterschiedlich zu entscheiden, sondern so etwas wie ein Konzept für die Landschaft als Ganzes zu entwickeln und nach diesem Konzept dann die Windräder anzuordnen. Das ist in Deutschland leider überhaupt nicht üblich, da werden die Windräder in sogenannten Eignungsgebieten untergebracht; sie sind aber gar nichts anderes als der Rest des Landes, der sozusagen übrig bleibt, wenn man alle Flächen abgezogen hat, wo man sie eben aus verschiedenen Gründen nicht haben will. Und innerhalb dieser Restflächen werden die Windenergieanlagen dann so angeordnet, dass möglichst jeder Flächeneigentümer zufrieden gestellt ist, also jeder im Grunde gleichermaßen bedient ist, weil damit lässt sich auch durchaus gutes Geld verdienen. Wie das dann aber insgesamt aussieht in der Landschaft als Ganzes, das spielt in Deutschland leider überhaupt keine Rolle.

Sprecherin

Das dürfte bei der kommenden Generation von Windrädern, die doppelt so hoch sein werden wie die heutigen, nicht einfacher werden. Aber nicht nur Windräder, auch Deponien, eine unvermeidliche Folgeerscheinung unserer Zivilisation, verfügen über ästhetisches Gestaltungspotential.

Thomas Knüvener

Tatsächlich ist es so, dass in der Regel die Deponien ja ne besondere Art der Topographie darstellen und diese Topographie, die kann man natürlich immer besonders formen, so wie man das möchte, also man muss jetzt eine Deponie nicht wie so nen kleinen Hügel ausprägen, sondern der kann ne ganz dramatische Topographie haben, der kann ne sehr künstliche Topographie haben, die kann sehr scharfkantig sein im Vergleich zu allem, was natürlich ist, weil z.B. in dem Fall sogar Geotextilien eingesetzt werden oder Folien, die eben Formen erlauben, die in der Natur einfach der Erosion überlassen wären und dann dadurch zerstört würden, so dass damit einfach ganz andere Formen möglich sind, als die, die sozusagen durch natürliche Prozesse entstehen würden.

Sprecherin

Neue Technologien, neue Materialien wie neuartige Folien erlauben, so der Architekt Thomas Knüvener, dass man Deponien heute ganz anders anlegen kann als früher.

Thomas Knüvener

Ne weitere Möglichkeit dabei ist z.B. der Einsatz von Solarzellen auf diesen Folien, die natürlich dann auch eine ganz spezielle Erscheinung haben. Und ne zweite Sache vielleicht noch, was dann den Gebrauch von diesen Orten anbelangt, ist, dass man diese Deponien natürlich dann so entwerfen kann, dass sie für bestimmte zukünftige Funktionen optimiert sind, also z.B. gibt es eine Deponie in Engelskirchen im Bergischen Land, was ja ne attraktive Naturlandschaft ist, wo es viele Wanderer gibt, aber heutzutage auch viele Mountainbiker – zwischen diesen beiden Gruppen gibt es immer wieder Konflikte, weil die anderen natürlich eher ruhige Erholung suchen, während die Mountainbiker halt sehr sehr schnell sind, und man z.B. eine Deponie so ausbilden, dass sie optimiert ist für dieses Downhillfahren oder diese verschiedenen Mountainbikesportarten, dies es gibt. Und auch das hat ein eigenes Erscheinungsbild, was nicht so geprägt ist von den bewirtschafteten Wäldern der Umgebung, sondern da sind dann halt einfach die Strecken ganz stark im Vordergrund.

Sprecherin

Die Umgestaltung der Deponie Engelskirchen im Bergischen Land verlangte auch eine andere Herangehensweise in der Planung.

Thomas Knüvener

Deponien sind ja erst einmal bei den meisten Menschen als eine Art Unort im Kopf und das ist natürlich ein ganz wichtiger Aspekt, wenn es um die Umgestaltung oder Neugestaltung von Deponien geht, das sozusagen die Anwohner mitgenommen werden. Das es also nen Gestaltungsprozess gibt, und natürlich das zweite ist immer die Erscheinung in der umgebenden Landschaft, also ob es da eher nen Kontrast gibt, um zu zeigen das es hier nen extrem menschengemachten Eingriff gibt, oder das man eher versucht ein Landschaftsbild wieder herzustellen, das vorher dort möglicherweise gewesen ist.

Sprecherin

Heute ist die ehemalige Deponie Engelskirchen wegen ihrer steilen Strecken nicht nur für Mountainbiker ein beliebtes Ziel, zugleich dient sie als Informations- und Recyclingstandort. Der Imagewandel trifft in der Bevölkerung auf wachsende Akzeptanz. Auch der Tagebau birgt mehr Möglichkeiten als die Flutung und anschließende Nutzung als Badesee.

Bertram Weisshaar

Also der am häufigst begangene Weg ist ja der, dass die Böschungen abgeflacht werden und dann Wasser reingepumpt wird, das ist so das, was eigentlich überall gemacht wird; wir, also ich sag wir, es gab ne ganze Menge Leute, die damals für diese eine Grube Goldbahn-Nord die Idee verfolgt haben, zu sagen, man macht es mal an einem Beispiel anders, man lässt die trocken und pumpt praktisch weiter ab, um diese Landschaft, die man eben nur da unten hat, zu erhalten – es war eben auch eine besonders schöne Grube, es gibt da ja auch verschiedene – , und dann ist mir aber kein Beispiel bekannt, bei dem so verfahren wurde.

Sprecherin

Für Bertram Weisshaar, Künstler und Landschaftsarchitekt, hat das Tagebaugelände, auf dem sich schnell wieder erste Pflanzen und Bäume ansiedeln, eine ganz besondere Anziehungskraft.

Bertram Weisshaar

So ein Tagebau ist eben so ein offener Raum von den Gedanken her. Wenn wir im Wald spazieren gehen, ist ganz klar, das ist der Wald, ist da Wiese, sind wir auf der Wiese, und am Meer, sind wir am Meer, und können uns da nichts anderes denken als Wald oder als Meer eben. Und in dem Braunkohlentagebau kann man ganz viele Bilder, die man von anderen Gegenden, von anderen Landschaften her kennt, da wieder erkennen und wieder entdecken, weil es eben so noch offen ist, was daraus wird, man weiß, so wie es ist, ist es so ein Zwischenstadium, also das war so, so ein nicht ganz gedanklich festgefügtter Raum, so ein offener Raum und so eine offene Landschaft, und das war das Faszinierende daran. Unabhängig daneben kann man eben auch, erstaunlicherweise gerade da, wo die Zerstörung so explizit ist, eben auch Natur wirklich beobachten, also man sieht dann eben, wie aus diesem Sandboden plötzlich wieder erste Gräser kommen, und dann kleine Birken und Pappeln, und dann werden die größer und fallen um, und dann wächst da ein Pilz aus dem absterbenden Holz, also praktisch die Evolution kann man da so ein bisschen beobachten wie im Zeitraffer, und das war eben auch sehr überraschend und faszinierend und man konnte da einfach auch sich so verhalten, wie man dazu Lust dazu hat, während in den Naturschutzgebieten man ja nichts darf, also da muss man ja auf den Wegen bleiben, bei jedem Schritt, den man zur Seite macht, hat man schon ein Vögelchen totgetreten so ungefähr, und da in diesem Braunkohlentagebau konnte man einfach sich so bewegen wie man wollte – es

gab gar keine vorgeschriebenen Wege, weil in zwei, drei Jahren sowieso alles verschwinden würde, war immer so die Vision und so kam es dann auch.

Sprecherin

Landschaft einmal nicht durch die Brille Park, Naturschutz- oder Naherholungsgebiet zu erleben, einmal weniger sofort an Auflagen und Reglementierungen zu denken, verändert das Verhältnis zur Natur.

Bertram Weisshaar

Also man hat einerseits natürlich schon irgendwie einen Respekt davor, aber man hat nicht so das Gefühl, man ist so ausgeschlossen wie in diesen Naturschutzgebieten, sondern man kann auch mal durch ein Schilfgebiet waten – zum aller ersten Mal in meinem Leben konnte ich es da tun, weil in zwei Jahren war es sowieso verschwunden, also man konnte ja nichts kaputt machen, weil alles, was zu sehen war, sowieso dem Untergang geweiht war gewissermaßen durch die Flutung und ob dann ein oder zwei Jahre früher man so eine Birke mal umsägt, weil man gerade Mal ein dickes Holz braucht, ist ja dann egal, und das war eben eine unglaubliche Lust, so mit Natur zu arbeiten – ja jetzt brauchte ich ein Stück Holz, weil ich da einen Garten gebaut habe, und dann hab ich einfach fünf Meter weiter mir ne Birke ausgewählt, die hatte den richtigen Durchmesser und die einfach mal umgesägt. So! Wo kann man denn so was heute noch leben, das war da möglich. Also es war wie ein Abenteuerspielplatz für Erwachsene. Lachen

Sprecherin

Neben Deponien und Windradparks standen während der Berliner Gespräche des Bundes Deutscher Architekten auch Autobahntrassen und Agglomerationen zur Diskussion. Susanne Hauser, Kulturwissenschaftlerin an der Berliner Hochschule der Künste, hat Zwischenstädte untersucht.

Susanne Hauser

Ja, ich glaube, das Wichtigste in Bezug auf die Ästhetik der Agglomeration ist, das man sie sehr lange nicht entdeckt hat. Es ist eigentlich, denke ich mal, fünfzehn Jahre her, dass man überhaupt angefangen hat, darüber zu sprechen, dass hier eine ganz besondere Art der Wahrnehmung oder vielmehr auch der Nicht-Wahrnehmung stattfindet. Sie bestehen in großen Teilen aus Wohngebieten, und viele Teile dessen, was wir heute als Zwischenstadt beschreiben würden, hat zunächst einmal angefangen als Wohnsiedlung und manchmal auch als monofunktional angelegte Wohnsiedlung. Was heute passiert oder was eigentlich schon seit fünfzehn Jahren passiert, ist, dass sich diese Wohngebiete durchsetzen mit weiteren städtischen Funktionen oder vorstädtischen Funktionen, also dass sich dort z.B. Betriebe ansiedeln, dass immer mehr Funktionen, die in der alten Stadt, die es ja an vielen Stellen tatsächlich auch noch gibt, nicht mehr befriedigt werden können und dass insofern die Durchdringung dieses Raumes mit ganz unterschiedlichen Funktionen, also des Raumes, der irgendwann mal vor der Stadt lag, was aber dann schon sehr lange her ist, dass diese Durchdringung des Raumes eine ganz andere Qualität angenommen hat, eine ganz andere Intensität angenommen hat, als es, sagen wir mal, noch vor zwanzig, dreißig Jahren der Fall war. Deshalb sprechen wir überhaupt von Zwischenstädten, weil eben diese unklaren Gebiete entstanden sind, die in ihren Eigenschaften eben nicht mehr so richtig zuzuordnen sind auf Stadt oder auf Land.

Sprecherin

Um dem Zerfall der Städte in Zwischenstädte Einhalt zu gebieten, müsste grundsätzlich darüber nachgedacht werden, was Leben in der Stadt ausmacht.

Susanne Hauser

Ich glaube, es ist sehr wichtig darüber nachzudenken, wie Städte gebrauchsfähig werden, und was es eigentlich heißen kann, gebrauchsfähig zu werden. D.h. nicht unbedingt, mit dem Auto möglichst schnell irgendwo hinzukommen, weil u.a. dieses Ziel ist dafür verantwortlich, dass viele städtische Gebiete nicht mehr richtig zusammenhängen und als solche auch nicht mehr erlebt werden können. Wir sollten vielleicht auch darüber nachdenken, wie das mit der Öffentlichkeit sich verhält, denn Öffentlichkeit ist schon und öffentlicher Raum natürlich ist schon eine Grundzutat der europäischen Stadt, und die Frage, wie das heute artikuliert werden kann – räumlich – und wie das heute genutzt werden kann – sozial –, das sind, glaube ich, zwei sehr wichtige Aspekte, mit denen sich Stadtplanung zu befassen hätte. Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, dass man in städtischen Gebieten seine Geschwindigkeiten wählen kann, also dass es möglich ist, zu gehen, zu fahren, das es möglich ist, zu verweilen. Dass es mehrere Möglichkeiten gibt, überhaupt sich fortzubewegen, und dass es so etwas wie eine, eine Grundangewiesenheit auf Automobile eigentlich nicht geben sollte.

Sprecherin

Die Chancen, Flächen im zwischenstädtischen Raum zu schonen und Zentren zu stärken, sieht die Kulturwissenschaftlerin allerdings kritisch.

Susanne Hauser

Ich glaube einfach, dass dieser Flächenverbrauch einfach mit unserer Produktionsweise, mit unserer Art Eigentum zu haben, mit unserer Art zu bauen, mit unserer Art zu leben etwas zu tun hat. Es ist also eine grundlegende, ja grundlegende Geschichte und nicht einfach eine Sache, die sich voluntaristisch stoppen ließe. Ich meine, hier gehört tatsächlich eine grundlegende Umsteuerung der gesamten Politik her – wie das im Moment zu machen sein soll, ist mir etwas rätselhaft. Wir brauchen dafür sicher eine stärkere Planung, wir brauchen dafür sicher genaue Konzepte für die Entwicklung von den Räumen um irgendwelche Städte herum. Wir müssten im Grunde da umsteuern, das ist einfach der Fall, aber wir steuern dann sehr grundlegend unsere Verhaltensweisen und Lebensweisen um. Und deshalb glaube ich, ist das nicht ganz einfach, der Versuch aber sollte auf jeden Fall unternommen werden.

Sprecherin

Um eine neue Teilhabe an Landschaft zu erreichen, werden Raumplaner, Landschaftsarchitekten, aber auch die Bevölkerung umdenken müssen. Der etwas abgenutzte Begriff der Kulturlandschaft braucht dringend eine inhaltliche Neuausrichtung. Oder soll man schicksalsergeben hinnehmen, dass Tagebau und Autobahnen die Landschaften nun mal verschandeln? Da klingen elegante Windräder oder anmutige Deponien doch vielversprechender. Noch einmal Michael Frielinghaus:

Michael Frielinghaus

Und natürlich ist das jetzt auch ein sehr gewagter Ansatz, den wir in diesem Berliner Gespräch probieren wollen, uns selbst mit der Forderung zu konfrontieren, hier zu qualitätvoller Gestaltung zu kommen. Das wird nicht mit einem einzigen Befreiungsschlag überhaupt funktionieren können. Man muss sich dann mit den einzelnen Orten auseinandersetzen, man muss natürlich dann auch die Qualitäten in diesen unterschiedlichen Gegebenheiten, man muss sie analysieren und suchen und kann dann vielleicht eine Gestaltung finden, die auch eine ganz andere Aufenthaltsqualität jeweils ermöglicht.